



Randall Collins

# Dynamik der Gewalt

Leseprobe

Eine mikrosoziologische  
Theorie

Hamburger  Edition

Randall Collins

# Dynamik der Gewalt

Eine mikrosoziologische Theorie

Aus dem Englischen von Richard Barth  
und Gennaro Ghirardelli

Leseprobe

Hamburger Edition

# Kapitel 1

## Die Mikrosoziologie gewaltsamer Konfrontationen

Es gibt viele Typen von Gewalt. Die Palette reicht von kurzen Episoden wie einem Schlag ins Gesicht bis hin zu umfassenden und organisierten Ereignissen wie einem Krieg. Gewalt kann leidenschaftlich und wütend ausfallen wie bei einem Streit oder gefühllos und unpersönlich auftreten wie bei der bürokratischen Verwaltung der Gaskammern. Sie kann Spaß machen wie bei einer Keilerei unter Betrunkenen, von Angst geprägt sein wie bei Soldaten im Kampf oder von Bösartigkeit wie bei einem Folterer. Sie kann sich heimlich und im Verborgenen Luft machen wie bei einem Lustmord oder öffentlich wie bei einer rituellen Hinrichtung. Sie dient in Form von Sportveranstaltungen, einem spannenden Drama, einem Action- oder Abenteuerfilm oder als Hauptmeldung der Nachrichten programmierter Unterhaltung. Sie ist schrecklich und heroisch, widerwärtig und aufregend, die verfemteste und verklärteste aller menschlichen Handlungsweisen.

Dieses breite Spektrum lässt sich gleichwohl mit Hilfe einer vergleichsweise knappen Theorie erklären. Denn ob und wie es zu den einzelnen Formen von Gewalt kommt, hängt im Wesentlichen von einigen wenigen Prozessen ab, die in wechselnden Kombinationen auftreten und sich mit unterschiedlicher Intensität entfalten.

Zwei Schritte sind dabei für die Analyse wesentlich. Zum einen werden wir die Interaktion und nicht das Individuum, den sozialen oder kulturellen Hintergrund oder gar die Motivation ins Zentrum der Untersuchung rücken, das heißt, wir werden den Blick auf die Eigentümlichkeiten gewaltsamer Situationen lenken. Ergo werden wir nach Daten suchen, die uns so nah wie möglich an die Dynamik solcher Situationen heranführen. Zum anderen werden wir quer zu den unterschiedlichen Gewaltformen Vergleiche anstellen. Wir müssen die üblichen Kategorien – Mord als ein Spezialgebiet der Forschung, Krieg als ein anderes, Misshandlung und Missbrauch von Kindern als ein drittes, Polizeigewalt als ein viertes und so weiter – überwinden und uns stattdessen an die Situationen halten, die sich jeweils ergeben. Nicht dass sie alle gleich wären; wir wollen vielmehr

die Bandbreite der situativen Varianten vergleichen, die die Art und den Umfang der auftretenden Gewalt beeinflussen. So wird die enorme Vielfalt des Phänomens Gewalt zu einem methodischen Vorteil, weil sie uns Hinweise auf die Umstände liefert, die Aufschluss darüber geben, wann und auf welche Art und Weise sich Gewalt entwickelt.

## Gewaltsituationen

Bei einer mikrosoziologischen Theorie geht es nicht um Gewalttäter, sondern um Gewaltsituationen. Wir versuchen die Situationen auszuloten, welche die Emotionen und Handlungen derer prägen, die in sie hineingeraten oder sich hineinbegeben. Denn nach Typen gewalttätiger Individuen zu suchen, die in allen Situationen gleich agieren, ist ein Irrweg. Eine Unmenge von Untersuchungen hat hier kaum überzeugende Ergebnisse erbracht. Es stimmt schon, junge Männer greifen am ehesten zu vielen Arten von Gewalt. Aber nicht alle jungen Männer sind gewalttätig. Und auch Männer mittleren Alters, Kinder und Frauen wenden in gewissen Situationen Gewalt an. Ähnlich verhält es sich mit Hintergrundvariablen wie Armut, Rasse und Herkunft aus Familien, in denen wegen Scheidung oder aus anderen Gründen nur ein Elternteil erzieht. Obwohl sich zwischen diesen Variablen und bestimmten Gewaltformen einige statistische Korrelationen feststellen lassen, erlauben diese in zumindest dreierlei Hinsicht kaum Voraussagen:

Erstens werden die meisten jungen Männer, Armen, Schwarzen oder Scheidungskinder keine Mörder, Vergewaltiger, Schläger oder bewaffnete Räuber, eine bestimmte Anzahl an Wohlhabenden, Weißen oder Abkömmlingen typischer Durchschnittsfamilien dagegen schon. Desgleichen trifft die häufig geäußerte Erklärung, dass Gewalttäter typischerweise als Kind selbst Gewalt zum Opfer gefallen seien, nur auf eine Minderheit zu.<sup>1</sup>

Zweitens liefert eine solche Analyse nur so lange ein plausibles Bild der Ursachen von Gewalt, solange man die abhängige Variable auf besondere Kategorien ungesetzlicher oder hochgradig stigmatisierter Gewalt beschränkt. Wenn wir alle Arten von Gewalt einbeziehen, sieht die Sache anders aus. Armut, familiäre Belastungen, Kindes-

---

1 Siehe Zusammenfassungen der Kapitel 4 und 10.

misshandlung und Ähnliches spielen bei Polizeigewalt oder militärischen Kampfhandlungen, bei jenen, die Gaskammern, oder jenen, die ethnische Säuberungen betreiben, keine Rolle. Niemand hat bislang nachgewiesen, dass eine Person, die als Kind misshandelt wurde, mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem »Cowboy Cop«, Trunkenbold oder dekorierten Kriegshelden heranwächst. Sicherlich wird es Leser geben, die an dieser Aussage Anstoß nehmen. Für sie ist Gewalt entweder »gut« oder »böse«, und »schlechte« soziale Bedingungen sollen für »schlechte« Gewalt verantwortlich sein, während »gute« Gewalt – die keineswegs als Gewalt betrachtet wird, wenn sie von staatlichen Organen ausgeht – nicht Gegenstand der Analyse sein kann, weil sie Teil der normalen sozialen Ordnung ist. In diesem Denken gibt es eine Zwischenkategorie harmloser oder »ungehobelter« Gewalt (ausufernde Zechgelage und dergleichen) oder Gewalt, die von »guten« Personen ausgeht; diese wird dann mit anderen moralischen Kategorien erklärt oder wegerklärt. Solche Unterscheidungen sind ein gutes Beispiel dafür, dass schablonenhafte soziale Kategorien soziologischen Analysen im Weg stehen können. Wenn wir uns hingegen auf die Interaktionssituation konzentrieren – den wütenden Freund mit dem schreienden Kleinkind, den bewaffneten Räuber, der beim Überfall auf sein Opfer schießt, den Polizisten, der auf den Verdächtigen einschlägt –, können wir die Konfrontations-, Anspannungs- und Gefühlsmuster erkennen, die in der Gewaltsituation wesentlich sind. In dieser Betrachtungsweise wird deutlich, dass Hintergrundfaktoren wie Armut, Rasse und Kindheitserfahrungen für die Dynamik einer Gewaltsituation nicht von Belang sind.

Drittens sind sogar gewalttätige Personen die wenigste Zeit tatsächlich gewalttätig. Man bedenke, was gemeint ist, wenn wir sagen, eine Person sei gewalttätig oder »sehr gewalttätig«. Wir stellen uns einen überführten Mörder vor oder jemanden, der eine Reihe von Morden begangen hat, jemanden, der viele Kämpfe ausgefochten und dabei Menschen mit einem Messer zerfetzt oder mit der Faust erschlagen hat. Doch sollten wir uns bewusst machen, dass sich das Alltagsleben zumeist aus Situationen zusammensetzt, in denen nur wenig Gewalt vorkommt. Dies geht auch aus ethnographischen Beobachtungen, selbst in laut Statistik äußerst gewaltbereiten Vierteln, hervor. Eine Mordrate von zehn Toten auf 100 000 Personen (die US-amerikanische Spitzenrate aus dem Jahr 1990) ist zwar recht hoch, bedeutet jedoch, dass 99 990 von 100 000 Personen im Laufe eines Jahres nicht ermordet werden; und 97 000 von ihnen erleben (wenn man

wiederum die Höchststrafe nimmt) gar keinen tötlichen Angriff. Außerdem sind diese gewalttätigen Vorkommnisse über ein Jahr verteilt. Die Chancen, dass jemand in diesem Jahr zu irgendeinem Zeitpunkt an irgendeinem Tag ermordet oder angegriffen wird, sind außerordentlich gering. Dies gilt sogar für jene, die im Verlauf dieses Jahres selbst einen oder mehrere Morde begehen, Raubüberfälle unternehmen oder Entführungen und Vergewaltigungen verüben (oder für Polizisten, die Verdächtige zusammenschlagen). Selbst Personen, die, statistisch gesehen, viele Verbrechen begehen, kommen selten auf mehr als eines pro Woche. Bei den berüchtigtsten Massakern, die in Schulen, am Arbeitsplatz oder an öffentlichen Orten von Einzeltätern verübt wurden, kamen bis zu 25 Personen um, in der Regel jedoch bei einem einzigen Ereignis.<sup>2</sup> Die entschlossensten Gewalttäter sind Serienmörder, denen über die Jahre im Schnitt sechs bis dreizehn Menschen zum Opfer fallen. Aber sie sind außerordentlich selten (auf fünf Millionen Menschen kommt ungefähr ein Opfer), und selbst diese Wiederholungstäter leben monatelang ohne zu töten, während sie einen günstigen Augenblick abwarten, um wieder zuzuschlagen.<sup>3</sup> Eine andere seltene Form geballter Gewaltanwendung – Gewaltorgien – kann sich durch eine Verkettung von Ereignissen tagelang hinziehen, bei denen Gefühle und Begleitumstände eine enge Verbindung eingehen, so dass ein regelrechter Gewalttunnel entsteht. Diese ausgedehnten Gewaltsequenzen lasse ich jedoch für den Moment außer Acht, wenn ich folgende Schlussfolgerung unterstreiche: Selbst Personen, die wir für äußerst gewaltbereit halten – eben weil sie bereits in mehr als einer Situation oder bei gewissen Gelegenheiten gewalttätig geworden sind –, greifen nur in bestimmten Situationen zu Gewalt.<sup>4</sup> Sogar die hartgesottensten Ganoven sind zeitweise außer Dienst. Die gefährlichsten, gewalttätigsten Personen sind die meiste Zeit über nicht gewalttätig. Selbst bei diesen Personen ist die Dynamik der Situation entscheidend für die Erklärung, welche Gewalt sie tatsächlich ausüben.

---

2 Hickey, *Serial Murderers*; Newman u. a., *Rampage*.

3 Hickey, *Serial Murderers*, S. 12f. und S. 241f.

4 Ich befaße mich hier hauptsächlich mit der Gewalt von Einzelpersonen und kleinen Gruppen. Gewalt, wie sie im Krieg oder bei einem Genozid vorkommt, wird durch große Organisationen strukturiert und kann weit mehr Tote und Verletzte fordern. Außerdem dauern die Aktionen womöglich lange an. Aber selbst unter solchen Umständen sind die Beteiligten nicht die ganze Zeit und in jedem Kontext gewalttätig. Wenn sie sich nicht gerade inmitten ihrer gewalttätigen Routine befinden, agieren sie in der Regel ganz anders.

## Quellenlage auf Mikroebene: Aufzeichnung, Rekonstruktion und Beobachtung

Erhebungen über Einzelpersonen lenken das Augenmerk unserer Theorien auf individuelle Eigenarten, die nach standardisierten soziologischen Variablen zusammengefasst werden. Um zu einer soziologischen Theorie gewaltsamer *Situationen* zu gelangen, müssen wir einen anderen Weg der Datensammlung und -analyse beschreiten. Um den tatsächlichen Ablauf des Gewaltprozesses zu erfassen, bedarf es der direkten Beobachtung gewaltsamer Interaktion. Unsere Theorien krankten daran, dass sie auf Statistiken beruhen, die *nach* dem Ereignis erhoben wurden, von der Strafjustiz oder durch Interviews mit verurteilten Straftätern oder anderen Beteiligten. Befragungen von Opfern sind ein Schritt in die richtige Richtung, ihre Aussagekraft ist aber nicht nur deshalb begrenzt, weil unsicher ist, ob die Opfer die Wahrheit erzählen, sondern auch aufgrund des Problems, dass Menschen bei dramatischen Ereignissen auf Einzelheiten und Zusammenhänge in der Regel nicht sorgfältig achten. Unser normaler Diskurs stellt uns keine Ausdrucksweise zur Verfügung, mit der sich Interaktionen auf Mikroebene angemessen beschreiben ließen. Stattdessen stehen Klischees und Mythen zur Auswahl, die vorab bestimmen, was die Menschen äußern werden. Dies gilt auch für militärische Gewalt, Aufruhr, Gewalt beim Sport oder bei gewöhnlichen Streitigkeiten. Wenn Beteiligte über Gewaltsituationen sprechen, neigen sie dazu, eine sehr zurechtgestutzte, in ihrem Sinn idealisierte Version des Geschehens zu liefern.

Mit den Möglichkeiten der Videoaufzeichnung ist – durch Sicherheitssysteme, Polizei, Nachrichtensender und Amateure – mit Blick auf das Studium der Gewalt jedoch eine neue Ära angebrochen. Wenn der normale Betrachter solche Aufnahmen sieht, ist er üblicherweise schockiert. Als ein mit einem Camcorder aufgenommenes Amateurvideo über Rodney Kings Verhaftung in Los Angeles im Jahr 1991 veröffentlicht wurde, kam es zu Unruhen. Wir interpretieren Ereignisse stets anhand herrschender ideologischer Kategorien; mit Erklärungen wie »Prügel aus rassistischen Gründen« war man daher schnell bei der Hand. Das Schockierende an dem Video zu Rodney King war jedoch nicht der rassistische Aspekt, schockierend waren die Prügel selbst, die mitnichten so aussahen, wie man sich Gewalt gemeinhin vorstellt. Visuelles Beweismaterial zeigt uns eine Seite der Gewalt, auf die wir nicht vorbereitet sind. Dabei ist das Muster mehr

oder weniger gleich, wenn man sich eine große Bandbreite von Vorfällen ansieht, und es ist unerheblich, welche ethnischen Gruppen daran beteiligt sind, ob überhaupt mehr als eine ethnische Gruppe im Spiel ist oder ob die Auseinandersetzung quer zu ethnischen Grenzen verläuft (wir werden in Kapitel 2 und 3 einige Beispiele dafür noch näher untersuchen). Rassismus kann zur Entstehung gewisser Gewaltsituationen beitragen, aber er ist nur eine auslösende Bedingung unter vielen und noch nicht einmal eine notwendige oder hinreichende Voraussetzung. Die Gewaltsituation selbst entwickelt eine Dynamik, die über Rassismus weit hinausgeht.

Bei Gewalt, wie sie in der Realität sichtbar wird, geht es darum, dass sich Gefühle wie Angst, Zorn und Aufregung auf eine Art verflechten, die der konventionellen Moral normaler Situationen zuwiderläuft. Diese schockierende und unerwartete Eigenschaft der Gewalt wird heute vom kalten Auge der Kamera erfasst und liefert einen Hinweis auf die emotionale Dynamik, die im Zentrum einer mikro-situativ ausgerichteten Theorie über Gewalt steht.

Wir leben in einer Zeit, in der unsere Kapazitäten zu sehen, was sich in realen Situationen abspielt, gegenüber früher erheblich zugenommen haben. Diese neue Sicht verdanken wir einer Kombination aus Technik und soziologischer Methode. Die Ethnomethodologen der 1960er und 1970er Jahre traten als intellektuelle Bewegung auf, die sich der neuen tragbaren Kassettengeräte bediente. Damit ließ sich zumindest der hörbare Teil sozialer Interaktionen im wirklichen Leben aufnehmen, wiederholt abspielen, verzögern und der Analyse auf eine Weise zugänglich machen, wie es mit flüchtigen Beobachtungen in Echtzeit kaum möglich gewesen war; daraus entstand die Gesprächsanalyse.<sup>5</sup> Als Videorekorder handlicher und überall einsetzbar wurden, konnte man auch andere Aspekte des Verhaltens auf Mikroebene – wie Bewegungsrhythmen, Haltungen und Gefühlsausdruck – festhalten. Es überrascht daher nicht, dass mit Beginn der 1980er Jahre das Goldene Zeitalter der Emotionssoziologie anbrach.<sup>6</sup>

Dass ein Bild tausend Worte aufwiege, ist nicht wörtlich zu verstehen. Die meisten Menschen sehen nicht, was alles in einem Bild steckt, oder erkennen nur die am leichtesten erfassbaren Klischees. Es bedarf des Trainings und eines analytischen Vokabulars, um über den

---

<sup>5</sup> Sacks/Schegloff/Jefferson, »Simplest Systematics«; Schegloff, »Repair«.

<sup>6</sup> Katz, *Emotions*, und viele andere.



Gehalt eines Bildes sprechen zu können und zu wissen, wonach man suchen muss. Ein Bild wiegt nur für jene tausend Worte auf, die das entsprechende Vokabular bereits beherrschen. Dies gilt vor allem dann, wenn wir uns in der Erfassung von Mikrodetails üben: etwa der Bewegung von bestimmten Gesichtsmuskeln, die ein falsches Lächeln von einem spontanen unterscheiden; oder von Bewegungen, die Angst, Anspannung und andere Gefühle zum Ausdruck bringen; der Geschmeidigkeit rhythmischer Bewegungsabläufe und der Störungen, die Unstimmiges und Konflikte anzeigen; der Art und Weise, wie die eine oder andere Person die Initiative ergreift und für andere den Takt vorgibt. Die heute verfügbaren visuellen und akustischen Aufzeichnungsmethoden eröffnen uns ganz neue Bandbreiten menschlicher Interaktion. Aber unsere Fähigkeit zu sehen geht mit der Erweiterung unserer Theorien darüber Hand in Hand, welche Prozesse es da draußen überhaupt zu sehen gibt.

Das trifft auch für die Mikrosoziologie der Gewalt zu. Dank der Videorevolution stehen viel mehr Informationen als früher über die Abläufe in Gewaltsituationen zur Verfügung. Aber Aufnahmen aus dem echten Leben entstehen unter anderen Bedingungen als Hollywoodfilme: Licht und Gestaltung sind alles andere als ideal, Bildwinkel und Entfernung vielleicht nicht gerade so, wie der Mikrosoziologe sie gern hätte. Wir müssen uns von den Vorstellungen eines dramaturgisch zufriedenstellenden Films (oder Fernsehspots) frei machen, in dem die Kamera höchstens alle paar Sekunden einen anderen Blickwinkel einnimmt und ein Großteil der Schnitte auf interessante und fesselnde Sequenzen hin angelegt wird. Ein Mikrosoziologe kann den Unterschied zwischen ungeschöntem Beobachtungsmaterial und künstlerisch oder redaktionell bearbeitetem Film in der Regel nach wenigen Sekunden erkennen. Blanker Konflikt ist aus den verschiedensten Gründen nicht besonders einnehmend; wir Mikrosoziologen befassen uns nicht zum Vergnügen damit.

Wie Gewalt sich tatsächlich abspielt, lässt sich nicht nur mit Videos erschließen. Die Standfotografie machte im Laufe der vergangenen anderthalb Jahrhunderte ebenfalls bedeutende Fortschritte; die Kameras wurden kleiner und leichter, und mit modernen Linsen und hoch entwickelter Beleuchtungstechnik kann man Szenen aufnehmen, die man früher unter relativ geschützten Bedingungen hätte nachstellen müssen. Professionelle Fotografen agieren insbesondere bei Aufständen, Demonstrationen und in Kriegsgebieten immer wagemutiger (in den letzten zehn Jahren kamen weit mehr Fotografen

um als je zuvor).<sup>7</sup> Auch das eröffnet Mikrosoziologen Möglichkeiten, obwohl die oben erwähnten Vorbehalte hier ebenfalls gelten. Fotografien sind häufig besser als Videos geeignet, emotionale Aspekte gewaltsamer Interaktionen wiederzugeben. Wenn wir ein Video einer Konfliktsituation (oder irgendeiner Interaktion) analysieren, unterteilen wir es möglicherweise in Sequenzen von Mikrosekunden (Bild für Bild bei älteren Filmkameras), um nur kurz aufblitzende Details der Körperhaltung, des Gesichtsausdrucks und die Abfolge von Mikrobewegungen herauszuholen. Ein anderes Beispiel: In den Aufstandsfotos, von denen ich in diesem Buch ausgiebig Gebrauch mache, wird die Trennung zwischen den wenigen Aktiven am gewaltsamen Geschehen und der Masse der unterstützenden Demonstranten überdeutlich. Die Gefahr besteht jedoch darin zu glauben, man könne diese Standfotografien ohne soziologische Kenntnisse lesen. Künstlerisch oder ideologisch ambitionierte Fotografien etwa sind für diese Zwecke weniger gut zu gebrauchen als die Bilder routinierter Pressefotografen; manche Fotos von Demonstrationen oder Kämpfen vermitteln eine politische oder künstlerische Botschaft, die die gesamte Komposition beherrscht. Um aber die mikrosoziologischen Aspekte von Konflikten aufzuspüren, ist eine andere Sicht vonnöten.

Die intellektuelle Einstellung, worauf zu achten sei, entwickelte sich analog zum technischen Fortschritt und ging ihm mitunter voraus. Der Militärgeschichtler John Keegan machte sich in den 1970er Jahren daran, Schlachten und Kämpfe von Grund auf zu rekonstruieren und dabei zu untersuchen, was eigentlich geschehen sein musste, damit die einzelnen Truppensegmente entweder vorstürmten oder versagten, damit Pferde, Männer und Fahrzeuge sich im Kampfgetümmel verhedderten, damit Waffen richtig, nur unzureichend oder gar nicht zum Einsatz kamen.<sup>8</sup> Andere Militärgeschichtler fanden heraus, wie viele Gewehre noch geladen waren, als man sie von den Toten auf den Schlachtfeldern wieder einsammelte, und rekonstruierten historische Schlachten mit dem Laserbeamer. Was wir über Soldaten im Kampf erfahren haben, trug zum Verständnis von Gewaltsituationen im Allgemeinen bei. Die emotionalen Beziehungen zwischen Soldaten und

---

7 Beispielsweise wurden im Jahr 2004 zwischen 53 und 56 Journalisten und Medienleute getötet; das ist die höchste Zahl seit 1994, als im früheren Jugoslawien ethnische Gewalt tobte (*San Diego Union-Tribune*, 8. 1. 2005). Ein erheblicher Anteil der Toten waren Fotografen und Videofilmer.

8 Keegan, *Antlitz*.

ihren Kameraden wie auch zwischen diesen und ihren ebenso menschlichen Feinden lieferten einen der ersten Hinweise darauf, wie sich Gewaltsituationen entfalten.<sup>9</sup>

In unserer gewöhnlich nach Disziplinen gesonderten Betrachtungsweise ist es zwar ein Sprung von der Militärgeschichte hin zur Rekonstruktion von Polizeigewalt, dennoch gibt es enge methodische und theoretische Parallelen. Dank Videotechnik und Rekonstruktionsmethoden wie ballistischen Analysen – wie verlief die Flugbahn von Geschossen, wie viele schlugen gezielt und wie viele ungezielt ein, wie viele gingen gänzlich daneben – können wir herausfinden, bei welchen Gelegenheiten die Polizei gewaltsam vorgeht. Althergebrachte ethnographische Methoden waren ebenfalls hilfreich; als Soziologen in den 1960er Jahren in Streifenwagen mitfahren und dadurch einige theoretische Schlüsselkomponenten lieferten, gab es manche dieser technischen Fortschritte noch gar nicht. Technik allein verschafft kaum wirklichkeitsgetreue Einblicke, die Kombination mit dem analytischen Standpunkt ist wichtig.

Zusammenfassend lassen sich mindestens drei Methoden festhalten, um an situationsbezogene Einzelheiten gewalttätiger Interaktionen heranzukommen: Aufzeichnung, Rekonstruktion und Beobachtung. Kombiniert angewandt erbringen sie den größten Nutzen.

Die technische Aufzeichnung realer Konflikte ist aus einer Reihe von Gründen sinnvoll: So können wir auf Details stoßen, die wir sonst gar nicht sähen, auf die zu achten wir nicht vorbereitet waren oder von denen wir gar nicht wussten, dass es sie gibt. Sie ermöglicht uns einen analytischeren Standpunkt, weil wir uns von unseren alltäglichen Wahrnehmungsmustern und den Klischees unserer Alltagssprache über Gewalt lösen können. Sie erlaubt uns, eine Situation immer wieder abzuspielen, den ersten Schock (oder den Überdruß, das lüsterne Interesse und Ähnliches) zu überwinden und dann mit unserem Verstand daranzugehen, Entdeckungen zu machen oder Theorien zu überprüfen.

---

9 Eine erste Ahnung von der Bedeutung der Mikrosoziologie für die Gewaltforschung bekam ich, als ich in den späten 1960er Jahren einen Vietnamveteranen fragte, wie der Krieg eigentlich gewesen sei. Er zögerte lange, darüber zu sprechen. Als ich insistierte, sagte er schließlich, es sei bei weitem nicht so gewesen, wie man glaube. Die Männer hätten sich am Boden verkrochen, in die Hosen geschissen, wie Kinder geweint – das entsprach keineswegs dem Bild, das man sich von Helden macht, aber auch nicht dem des bössartigen Zerstörers, das die Antikriegsbewegung, in der ich mich damals engagierte, zeichnete.

Rekonstruktion ist wichtig, weil Gewaltsituationen relativ selten auftreten und bei vielen Vorfällen, die wir verstehen möchten, kein Aufnahmegerät verfügbar war. Dennoch tappen wir nicht so sehr im Dunkeln, wie wir einmal geglaubt haben: Da wir bei der Situationsanalyse dazugelernt haben und (von anderer Seite) dauernd neue Techniken zur Spurensicherung und -auswertung entwickelt werden, lassen sich mittlerweile viele Gewaltszenen rekonstruieren. Dies breit angelegt zu tun – unter Einschluss historischer Ereignisse – ist für uns von Nutzen, weil wir dadurch das theoretische Werkzeug an die Hand bekommen, die Gemeinsamkeiten wie die Variationsbreite von Gewaltszenen auszuloten.

Schließlich gibt es die Beobachtung durch Menschen. Sie kann auf traditioneller Ethnographie beruhen, insbesondere auf teilnehmender Beobachtung, wobei sich Soziologen (oder Anthropologen, Psychologen oder auch kluge Journalisten) mit wachem Verstand und geschärften Sinnen ins Geschehen begeben, um nach aussagekräftigen Details Ausschau zu halten. Eine weitere Variante ist die Selbstbeobachtung alter Schule, das heißt, man berichtet, was man selbst als Teilnehmer erfahren hat. Vieles, was wir über den Bereich der Gewalt wissen, stammt aus Berichten meist ehemaliger Soldaten und Krimineller, die reflektiert genug sind, um über die Kämpfe sprechen zu können, die sie sahen oder in die sie involviert waren – oder zum Teil noch sind. Gewaltopfer haben ebenfalls viel Wertvolles zu erzählen, auch wenn ihre Angaben von Soziologen noch nicht genügend ausgewertet wurden, sieht man von statistischen Auszählungen ab, wie oft bestimmte Formen der Viktimisierung stattfinden. Mehr noch: Je besser wir theoretisch erfassen, welche Einzelheiten auf der Mikroebene gewaltsamer Konfrontationen wichtig sind, desto genauer können wir unsere eigenen Erfahrungen ausleuchten und die rückblickenden Betrachter nach jenen Details befragen, die wir über ihre Begegnung mit Gewalt wissen wollen. Indem wir unseren Informanten ein adäquates Vokabular an die Hand geben, machen wir sie oft zu guten Berichterstattern über Einzelheiten, über die sie sonst hinweggehen würden.

Diese drei Arten situationsbezogener Belege greifen ineinander. Sie ergänzen einander nicht nur in der Methode, sondern auch realiter. Sie alle lassen eine gängige Situationsdynamik erkennen. Davon handelt dieses Buch.

## Situationsvergleich zwischen verschiedenen Gewaltformen

Eine Theorie der Gewaltdynamik erfordert eine weitere Umstellung: Anstatt sich von den Spezialgebieten der Forschung einschränken zu lassen, sollte man quer zu ihnen arbeiten. Im Zentrum dieser Vorgehensweise steht der Vergleich verschiedener Gewaltformen im Rahmen eines gemeinsamen theoretischen Gerüsts. Bedeutet dies nicht, Äpfel mit Birnen zu vergleichen oder bestenfalls bei Taxonomien zu landen? Das kann man a priori nicht entscheiden. Sobald wir hinschauen, erkennen wir, dass Gewalt aus einer Reihe von Prozessen besteht, die sich alle aus einem gemeinsamen situativen Grundzug gewaltamer Konfrontationen ergeben.

Lassen Sie es mich an dieser Stelle noch kryptisch ausdrücken: Gewalt ist gleichsam ein Wegenetz, das Konfrontationsanspannung und -angst umgibt. Trotz ihrer Drohungen und selbst in Situationen scheinbar unkontrollierter Wut sind Menschen angespannt und häufig voller Angst vor einer unmittelbaren Gewaltanwendung – auch der eigenen. Diese emotionale Dynamik bestimmt darüber, was sie tun werden, wenn der Kampf wirklich ausbricht. Ob es dazu kommt, hängt von einer Reihe von Voraussetzungen oder Wendepunkten ab, welche die Anspannung und Angst in bestimmte Richtungen lenken, indem sie die Emotionen als interaktiven Prozess reorganisieren, in den alle eingebunden sind: die Antagonisten und selbst die angeblich unbeteiligten Zuschauer.

Woher wissen wir das? Der theoretische Ausgangspunkt geht aus akkumulierten Informationen über eine Vielzahl von Gewaltsituationen hervor. Der erste Durchbruch erfolgte beim Studium militärischer Auseinandersetzungen. Angst, wildes Herumschießen, Beschuss der eigenen Leute, Erstarrung – diese Merkmale hielten Offiziere fest, die das Verhalten von Frontruppen in der Schlacht analysierten. Den Anfang machte im 19. Jahrhundert der französische Offizier Ardant du Picq, der am Kampf beteiligte Offiziere Fragebogen ausfüllen ließ. In Interviews mit den Soldaten selbst erfuhr S.L.A. Marshall nach dem Zweiten Weltkrieg mehr über die direkten Kampfhandlungen. Mit Hilfe historischer Rekonstruktionen systematisierten Keegan und andere in den 1970er Jahren das Bild vom Kampfverhalten. In den 1990er Jahren stellte der Militärpsychologe Dave Grossman eine Kampftheorie auf, die auf dem Umgang mit Angst fußt. Ein noch deutlicheres Muster von alternierend angstvollem und aggressivem Verhalten kann man ethnographischen Filmen aus den 1960er Jahren

über kämpfende Stammesgesellschaften entnehmen. Der Vergleich verschiedener Arten militärischer Gewalt führt zu der theoretischen Einsicht, dass die Leistungsfähigkeit von Armeen sich danach unterscheidet, wie sie die Angst ihrer Soldaten organisatorisch unter Kontrolle halten. Verallgemeinernd können wir sagen, dass alle Gewaltformen zu einigen wenigen Mustern passen, mit denen sich die Barriere aus Anspannung und Angst überwinden lässt, die automatisch aufkommt, wenn Menschen in eine feindliche Konfrontation geraten.

Das militärische Modell lässt sich auch auf Polizeigewalt im Zuge von Verhaftungen und im Umgang mit Gefangenen anwenden. Polizeiliche und militärische Konfrontationen führen auf dem gleichen Weg zu Gräueltaten: durch eine Abfolge von emotionalen Ereignissen, die ich in Kapitel 3 als »Vorwärtspanik« bezeichne. Wenn Menschenmengen oder Aufständische gewalttätig werden, ähneln einige wesentliche Mechanismen ebenfalls denen militärischer Gewalt: Den Großteil der Zeit beschränkt sich die Konfrontation weitgehend auf lautstarke Drohungen und heftiges Gestikulieren, ohne dass großer Schaden angerichtet wird. Verhängnisvoll wird es, wenn sich auf einer Seite plötzlich Risse in der Solidarität auftun, wenn kleine Gruppen ungeschützt sich selbst überlassen sind und eine zahlenmäßig überlegene Gruppe von der anderen Seite eine oder zwei Einzelpersonen von ihren Kameraden isolieren und verprügeln kann. Dabei kommt es jeweils zu sehr hässlichen Gewaltepisoden, wenn man sich die Details anschaut; die Kluft zwischen idealisiertem Selbstbild und der entsetzlichen Realität ist indes ein weiteres situationsbezogenes Merkmal, das gewaltsamen Konfrontationen gemein ist.

Diese verschiedenen Gewaltformen sind Untertypen einer der wesentlichen Möglichkeiten, Konfrontationsanspannung und -angst zu umgehen: indem man ein schwaches Opfer findet, das man angreifen kann. Häusliche Gewalt entzieht sich häufig der direkten Untersuchung durch außenstehende Beobachter, und Aufnahmen sind in diesen Fällen so gut wie nicht verfügbar. Hier sind wir auf Rekonstruktionen angewiesen, deren Aussagekraft dadurch begrenzt ist, dass sie weitgehend auf Äußerungen nur einer der beteiligten Personen beruhen. Nach Durchsicht einer großen Menge Materials gelange ich dennoch zu dem Schluss, dass die Hauptformen häuslicher Gewalt den Situationen militärischer und polizeilicher Gewalt gleichen, die in die Rubrik »Angriff auf den Schwachen« fallen. Die gefährlichste Version ereignet sich, wenn sich ein hohes Maß an Konfrontationsan-

spannung aufgebaut hat und diese sich plötzlich entlädt, wenn etwa ein Gegner, der zuerst bedrohlich und entmutigend wirkt, sich als hilflos erweist, was beim anderen eine Transformation von Angst und Anspannung in eine grimmige Attacke freisetzt. Außerdem gibt es institutionalisiertere Formen des Angriffs auf den Schwachen, Wiederholungsmuster, bei denen sich die eine oder andere Seite daran gewöhnt hat, in einer dramatischen Situation die Rolle des Starken oder des Schwachen zu übernehmen. Dies schließt Einschüchterung sowie alle Formen ein, die von Spezialisten in krimineller Gewalt ausgeübt werden, von Straßenräubern oder Überfallkünstlern, die ihre Fertigkeiten bei der richtigen Wahl der richtigen Opfer in der richtigen Situation perfektioniert haben; ihr Erfolg hängt davon ab, ob sie sich an der Konfrontationsanspannung selbst mästen können. Vergleiche zwischen unterschiedlichen Gewaltformen fördern folglich ähnliche Mechanismen emotionaler Interaktion zutage.

In einer ganzen Reihe anderer Situationen werden Anspannung und Angst auf deutlich anderem Weg umgangen. Anstatt ein schwaches Opfer zu suchen, liegt der Fokus der emotionalen Aufmerksamkeit beim Publikum, vor dem der Kampf ausgetragen wird. Diese Kämpfe unterscheiden sich erheblich vom Angriff auf den situationsbedingt Schwachen, weil die Kämpfer ihre Aufmerksamkeit stärker auf das Publikum richten als aufeinander. Wie wir in Kapitel 6 noch sehen werden, übt die Haltung des Publikums eine überwältigende Wirkung darauf aus, ob und in welchem Maße Gewalt angewendet wird. Solche Kämpfe sind normalerweise stilisiert und eingeschränkt, obwohl auch das Geschehen innerhalb dieser Grenzen ausgesprochen blutig oder gar tödlich verlaufen kann. Bei einer wichtigen Variante wird Gewalt sozial als fairer Kampf organisiert, für den nur bestimmte angemessene Gegner in Frage kommen. Auch hier werden die sozialen Strukturen, die solchen Kämpfen Vorschub leisten und sie in Schranken halten, am ehesten durch den Vergleich unterschiedlicher Situationen sichtbar. Diese schließen private Kämpfe, die man auf der Straße oder an Vergnügungsstätten beobachten kann, ebenso ein wie Kämpfe unter Zechkumpanen, die üblichen Balgereien von Kindern und Scheinkämpfe, Duelle, Kampfsportarten und andere Kampfschulen, Gewalt beim Sport sowohl zwischen Spielern als auch zwischen Fans. Dieses Situationsmuster kann als Gewalt zum Spaß und um der Ehre willen angesehen werden, im Gegensatz zu wirklich tückischen Gewaltformen, die, wie oben beschrieben, darauf beruhen, ein in der Situation schwaches Opfer zu finden. Dennoch werden

wir bei der Betrachtung der Mikrorealität solcher spielerischen Kämpfe und der Ehrenkämpfe erkennen, dass sie ebenfalls von Konfrontationsanspannung und -angst bestimmt werden. Auch hier sind die Menschen meistens nicht gut in Gewalt, und ihr Gelingen hängt davon ab, wie sehr sie und das Publikum, das ihnen die emotionale Dominanz über den Gegner verschafft, aufeinander eingestimmt sind.

[...]



# Inhalt

<b>Kapitel 1 Die Mikrosoziologie gewaltsamer Konfrontationen</b>	<b>9</b>
Gewaltsituationen	10
Quellenlage auf Mikroebene:	
Aufzeichnung, Rekonstruktion und Beobachtung	13
Situationsvergleich zwischen verschiedenen Gewaltformen	19
Kampfmythen	22
Gewaltsituationen werden durch ein emotionales Feld aus Anspannung und Angst gestaltet	35
Alternative Theorieansätze	36
Die Evolution sozialer Techniken zur Kontrolle der Konfrontationsanspannung	43
Quellen	51
Vorschau	55
Die Komplementarität von Mikro- und Makrotheorien	57
<b>Teil I</b>	
<b>Gewalt und ihre schmutzigen Geheimnisse</b>	<b>61</b>
<b>Kapitel 2 Konfrontationsanspannung und fehlende Gewaltkompetenz</b>	<b>63</b>
Tapfer, kompetent und ebenbürtig?	64
Der Schlüsselbegriff für die Realität:	
Konfrontationsanspannung	67
Anspannung, Angst und Nichterfüllung im militärischen Kampf	70
Niedrige Kampfkompetenz	89
Beschuss durch die eigenen Leute und unbeteiligte Opfer	93
Unter welchen Bedingungen herrscht Freude am Kampf?	103
Das Kontinuum von Anspannung, Angst und Kampfleistung	106
Konfrontationsanspannung bei Polizeieinsätzen und im nichtmilitärischen Kampf	110
Angst wovor?	115
<b>Kapitel 3 Vorwärtspanik</b>	<b>130</b>
Konfrontationsanspannung und Entladung:	
Aufladung, Raserei, Overkill	139
Kriegsgräuel	146

Vorbehalt: Die vielfältigen Ursachen von Gräueln	153
Asymmetrische Verstrickung von Vorwärtspanik und paralysierten Opfern	157
Vorwärtspanik und einseitige Verluste in Entscheidungsschlachten	160
Gräueltaten im Frieden	172
Massengewalt	178
Demonstranten und Einsatzkräfte	185
Der Mengenmultiplikator	194
Alternativen zur Vorwärtspanik	200
<b>Kapitel 4 Angriff auf den Schwachen I: Häusliche Gewalt</b>	202
Die emotionale Definition der Situation	202
Hintergrund- und Vordergrunderklärungen	204
Misshandlung der besonders Schwachen: Von der Normalität zur Gräueltat im zeitlichen Ablauf	207
Drei Wege: normaler, begrenzter Konflikt, heftige Vorwärtspanik und terroristisches Folterregime	214
Das Aushandeln interaktiver Techniken der Gewalt und der Opferhaltung	224
<b>Kapitel 5 Angriff auf den Schwachen II: Drangsalieren, Straßenraub und bewaffnete Überfälle</b>	233
Das Kontinuum totaler Institutionen	245
Straßenraub und bewaffnete Überfälle	258
Wie man sich an interaktiver Schwäche mästet	275
<b>Teil II</b>	
<b>Gesäuberte und inszenierte Gewalt</b>	281
<b>Kapitel 6 Inszenierung fairer Kämpfe</b>	283
Held gegen Held	285
Die Rolle der Zuschauer bei der Begrenzung von Gewalt	291
Kampfschulen und Kampfsitten	304
Die Zurschaustellung des Risikos und die Manipulation der Gefahr bei Säbel- und Pistolenduellen	311
Der Niedergang des Duells und seine Ablösung durch das Feuergefecht	323
Ehre ohne Fairness: Die Vendetta als Verkettung ungleicher Kämpfe	329
Ephemere situative Ehre und Bocksprung-Eskalation zum Kampf mit einseitigem Schusswaffengebrauch	333

Hinter der Fassade von Ehre und Respektlosigkeit	338
Das kulturelle Prestige fairer und unfairer Kämpfe	351
<b>Kapitel 7 Gewalt als Vergnügen und Zeitvertreib</b>	<b>358</b>
Moralische Auszeiten	360
Plündern und Zerstören hält die Beteiligten bei der Stange	363
Die wilde Party als elitärer Potlach	377
Zechzonen und Ausgrenzungsgewalt	382
Gewalt derer, die kein Ende akzeptieren wollen	387
Frustrierende Zechgelage und das Schüren kollektiver Wallung	389
Paradox: Wieso führt Trunkenheit meistens <i>nicht</i> zu Gewalt?	392
Die Ein-Kampf-pro-Schauplatz-Grenze	404
Kämpfen als Action und Zeitvertreib	411
Scheingefechte und Moshpits	416
<b>Kapitel 8 Gewalt im Sport</b>	<b>424</b>
Sport als dramatisch zugespitzter Konflikt	425
Spieldynamik und Spielergewalt	429
Praktische Fähigkeiten zum Aufbau von Dominanz führen zum Sieg	447
Zum Timing von Spielergewalt: Gewalt durch frustrierte Verlierer und an Wendepunkten	456
Spielabhängige Zuschauergewalt	463
Fangewalt abseits des Spielfeldes: Sieger- und Verliererkrawalle	470
Gewalt abseits des Spielfelds als ausgeklügelte Methode: Fußball-Hooligans	476
Die dramatische lokale Konstruktion antagonistischer Identitäten	490
Die Revolte des Publikums in Zeiten der Entertainer- dominanz	495
<b>Teil III</b>	
<b>Zur Dynamik und Struktur von Gewaltsituationen</b>	<b>505</b>
<b>Kapitel 9 Wann Gewalt ausbricht und wann nicht</b>	<b>507</b>
Alltägliche, begrenzte Feindseligkeit:	
Lästern, Jammern, Debattieren und Streiten	508
Prahlerei und Drohgebärden	521

Der Kodex der Straße: Institutionalisiertes Prahlen und Drohen	526
Wege in den Tunnel der Gewalt	544
<b>Kapitel 10 Die Minderheit der Gewalttätigen</b>	<b>558</b>
Die kleine Zahl der aktiv und kompetent Gewalttätigen	558
Herr der Lage oder Action-Sucher: Polizisten	566
Wer gewinnt?	576
Kämpfen wie in Trance versus Gefechtsbenommenheit: Mikrosituative Techniken interaktiver Dominanz	605
Der Kampf ums Cockpit am 11. September	619
<b>Kapitel 11 Gewalt als Dominanz der emotionalen Aufmerksamkeit</b>	<b>624</b>
Was machen die anderen?	624
Gewalt ohne Publikum: Profikiller und Gewalt im Verborgenen	650
Terroristische Taktiken der Konfrontationsminimierung	666
Gewaltnischen im Aufmerksamkeitsraum von Konfrontationen	677
<b>Kapitel 12 Epilog: Schlussfolgerungen für die Praxis</b>	<b>700</b>
Bibliographie	706
Register	729

*Randall Collins*, Prof. Dr., Inhaber des Dorothy-Swaine-Thomas-Lehrstuhls für Soziologie an der University of Pennsylvania. Randall Collins lehrt außerdem Soziologie im Fachbereich Kriminologie.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH  
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
[www.hamburger-edition.de](http://www.hamburger-edition.de)

© der Studienausgabe 2023 by Hamburger Edition  
© der deutschen Originalausgabe 2011 by Hamburger Edition  
© der Originalausgabe 2008 by Princeton University Press  
Titel der Originalausgabe: »Violence. A Micro-Sociological Theory«

Übersetzung: Gennaro Ghirardelli, Kapitel 1 bis 6  
Richard Barth, Kapitel 7 bis 12

Redaktion: Andrea Böltken  
Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras  
Typografie: Jan und Elke Enns  
Satz aus der Sabon von Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-86854-389-6  
1. Auflage Dezember 2023